

HEYNE <

Das Buch

Seit dem Unfalltod seiner Frau Johanna leidet der Bestsellerautor Michael Noonan an einer vollständigen Schreibblockade. Mehrere Jahre lang füttert er sein Publikum mit Werken aus der Schublade, dann geht ihm das Material aus. Um seine Schreibhemmung endlich zu überwinden, zieht er sich auf sein Sommerhaus ›Sara Lacht‹ in Maine zurück. Dort, wo er mit Jo so viele glückliche Tage verbracht hat, hofft er, die Erinnerungen bewältigen zu können, die ihn in letzter Zeit in immer lebhafteren Träumen und Alpträumen plagen, und endlich über den schrecklichen Verlust hinwegzukommen. Doch in dem Haus geschehen seltsame, unheimliche Dinge, und Noonans Träume bewahrheiten sich auf beängstigende Weise. Ein Fluch scheint auf dem Sommerhaus zu liegen. Oder hängen diese mysteriösen Vorfälle in irgendeiner Weise mit dem Verschwinden der schwarzen Jazzsängerin Sara Tidwell zusammen, von der das Haus seinen Namen hat?

»Nichts in dem über 600 Seiten starken Werk wirkt montiert oder mechanisch erzählt; vielmehr entsteht der Eindruck, daß King bei allem Kalkül ein obsessiver, nachgerade von Gesichtern bedrängter Schriftsteller ist ...«

DIE ZEIT

Der Autor

Stephen King ist der populärste Schriftsteller der Vereinigten Staaten und der meistgelesene Horrorautor der Welt. Von seinen Romanen wurden über 100 Millionen Exemplare verkauft, viele der Bücher wurden erfolgreich verfilmt. Geboren wurde er 1947 im US-Bundesstaat Maine, er studierte Englische Literatur, war Lehrer und arbeitet seit seinen ersten Erfolgen mit *Carrie* und *Brennen muß Salem* 1974 ausschließlich als Schriftsteller. Er lebt mit seiner Frau Tabitha, einer ebenfalls erfolgreichen Autorin, und seinen drei Kindern in Bangor/Maine. Die meisten seiner Bücher sind im Heyne Verlag erschienen.

STEPHEN KING

SARA

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Joachim Körber

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
BAG OF BONES
erschien bei Scribner, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

14. Auflage

Taschenbucherstausgabe 11/99
Copyright © 1998 by Stephen King
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1998
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Frontispiz: Mark Geyer
Umschlagillustration: Getty Images/Mel Curtis, München
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur,
München-Zürich
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-16081-1

<http://www.heyne.de>



Mark Beun

Dieses Buch ist für Naomi. Immer noch.

Ja, Bartleby, sagte ich mir, bleibe du hinter deinem Wand-
schirm. Ich werde dich nicht länger verfolgen. Du bist harm-
los und still wie einer dieser alten Stühle hier. Kurz, ich fühle
mich nie so zu Hause, wie wenn ich weiß, daß du hier bist.

»Bartleby«
HERMAN MELVILLE

Gestern nacht träumte ich, ich sei wieder in Manderley. (...)
Wie ich da still, mit verhaltenem Atem stand, hätte ich
schwören können, das Haus sei nicht bloß eine leere Schale,
sondern belebt und beseelt, wie es früher gelebt hatte.

Rebecca
DAPHNE DU MAURIER

Der Mars ist der Himmel.

RAY BRADBURY

Kapitel 1

An einem sehr heißen Tag im August 1994 sagte mir meine Frau, daß sie zur Rite-Aid-Drogerie von Derry runtergehen und sich das Mittel gegen ihre Nebenhöhlenentzündung auf ihr Wiederholungsrezept holen würde – ich glaube, mittlerweile kann man das Zeug im freien Verkauf bekommen. Ich hatte mein Schreibpensum für diesen Tag erfüllt und bot ihr an, es für sie zu besorgen. Sie sagte danke, aber sie wolle sowieso noch Fisch im Supermarkt nebenan kaufen; zwei Fliegen mit einer Klappe und so weiter. Sie blies mir einen Kuß von der Handfläche zu und ging hinaus. Das nächste Mal sah ich sie im Fernsehen. So identifiziert man die Toten hier in Derry – keine Spaziergänge durch einen unterirdischen Flur mit grünen Fliesen an den Wänden und langen Neonröhren an der Decke, kein nackter Leichnam, der auf einer kalten Rollbahre herausgezogen wird; man betritt einfach ein Büro mit der Aufschrift PRIVAT, betrachtet einen Bildschirm und sagt jawoll oder nee.

Rite Aid und Shopwell sind keine Meile von unserem Haus entfernt in einem kleinen Einkaufszentrum, wo sich auch eine Videothek, ein Antiquariat mit Namen Spread It Around (wo sie mit meinen alten Taschenbüchern gute Umsätze machen), ein Radio Shack und ein Fast Foto befinden. Sie liegt auf dem Up-Mile Hill an der Kreuzung Witcham und Jackson.

Sie parkte vor dem Blockbuster Video, ging in den Drugstore und verhandelte mit Mr. Joe Wyzer, der zu jener Zeit den Laden führte; inzwischen hat er das Rite Aid in Bangor übernommen. Am Tresen nahm sie eine dieser kleinen, mit Marshmallow gefüllten Schokopralinen mit, diese in Form einer Maus. Ich fand sie später in ihrer Handtasche. Ich wickelte sie aus und aß sie vor dem auf dem Küchentisch ausgebreiteten Inhalt ihrer roten Handtasche, und es war, als empfinde man die Kommunion. Als die Maus verschwunden war, vom Schokoladengeschmack auf meiner Zunge und im Hals abgesehen, brach ich in Tränen aus. Ich saß im Durcheinander ihrer

Kleenex und Schminkutensilien und Schlüssel und halbleeren Cert-Röllchen und weinte mit den Händen vor den Augen, wie Kinder weinen.

Der Inhalator war in einer Tüte von Rite Aid. Er hatte zwölf Dollar und achtzehn Cent gekostet. Es war noch etwas in der Tüte, etwas, das zweiundzwanzig fünfzig gekostet hatte. Diesen anderen Gegenstand betrachtete ich lange Zeit, sah ihn, aber verstand ihn nicht. Ich war überrascht, vielleicht sogar fassungslos, aber der Gedanke, daß Johanna Arlen Noonan ein anderes Leben geführt haben könnte, von dem ich nichts wußte, kam mir nicht in den Sinn. Noch nicht.

Jo wandte sich von der Registrierkasse ab, ging wieder in die grelle, knallige Sonne hinaus und tauschte unterwegs wie gewöhnlich die normale Brille gegen die vom Arzt verschriebene Sonnenbrille aus, und in dem Augenblick, als sie unter dem schmalen Vordach des Drugstore hervortrat (ich nehme an, hier lasse ich ein bißchen meine Fantasie spielen, betrete ein bißchen das Land des Romanciers, aber nicht weit; nur Zentimeter, das können Sie mir glauben), ertönte das zänkische Heulen blockierender Reifen auf Asphalt, das bedeutet, daß es entweder gleich einen Unfall gibt oder um Haaresbreite keinen.

Diesmal gab es einen – die Art von Unfall, wie sie anscheinend mindestens einmal wöchentlich an dieser dämlichen X-förmigen Kreuzung passierte. Ein 1989er Toyota fuhr vom Parkplatz des Einkaufszentrums und bog nach links in die Jackson Street ab. Am Steuer saß Mrs. Esther Easterling aus Barrett's Orchards. Sie wurde von ihrer Freundin Mrs. Irene Deorsey begleitet, ebenfalls aus Barrett's Orchards, die sich in der Videothek umgesehen hatte, ohne etwas zu finden, das sie ausleihen wollte. Zuviel Gewalt, sagte Irene. Beide Frauen waren Zigarettenwitwen.

Esther konnte den orangeroten Kiplader der Stadtwerke, der den Hügel herunterkam, kaum übersehen haben; obwohl sie es der Polizei, der Zeitung und mir selbst gegenüber abstritt, als ich rund zwei Monate später mit ihr redete, erscheint es mir wahrscheinlich, daß sie einfach vergessen hat nachzusehen, ob die Straße frei war. Wie meine Mutter (ebenfalls eine

Zigarettenwitwe) zu sagen pflegte: »Die beiden häufigsten Gebrechen der Alten sind Arthritis und Vergeßlichkeit. Man kann sie für keins von beiden verantwortlich machen.«

Den Lastwagen der Stadtwerke fuhr William Fraker aus Old Cape. Mr. Fraker war am Todestag meiner Frau achtunddreißig Jahre alt, fuhr ohne Hemd und dachte nur daran, wie sehr er sich nach einer erfrischenden Dusche und einem kalten Bier sehnte, nicht notwendig in dieser Reihenfolge. Er und drei weitere Männer hatten acht Stunden damit verbracht, die Harris Avenue Extension in der Nähe des Flughafens zu asphaltieren, ein heißer Job an einem heißen Tag, und Bill Fraker sagte ja, vielleicht sei er ein wenig zu schnell gefahren – vielleicht vierzig Meilen in einer Tempo-dreißig-Zone. Er hatte es eilig, ins Depot zu kommen, den Lastwagen abzuliefern und sich ans Steuer seines F-150 mit Klimaanlage zu setzen. Und die Bremsen des Lastwagens waren zwar noch gut genug für eine Inspektion, aber längst nicht tiptopp. Fraker trat darauf, sobald er sah, wie der Toyota vor ihm von dem Parkplatz herunterfuhr (er drückte auch auf die Hupe), aber es war zu spät. Er hörte quietschende Reifen – seine eigenen und die von Esther, als sie die Gefahr, zu spät, erkannte – und sah einen Augenblick lang ihr Gesicht.

»Das war irgendwie das Schlimmste daran«, sagte er zu mir, als wir auf seiner Veranda saßen und Bier tranken – da war es Oktober, und obwohl uns die Sonne warm ins Gesicht schien, trugen wir beide Pullover. »Wissen Sie, wie hoch man in diesen Kippladern sitzt?«

Ich nickte.

»Nun, sie schaute hoch, um mich zu sehen – reckte regelrecht den Hals, könnte man sagen –, und die Sonne schien ihr ins Gesicht. Ich konnte sehen, wie alt sie war. Ich entsinne mich, daß ich dachte: ›Heilige Scheiße, sie wird zerbrechen wie Glas, wenn ich nicht anhalten kann.‹ Aber alte Leute sind oft ganz schön zäh. Sie können einen überraschen. Ich meine, sehen Sie, wie es gekommen ist, die beiden alten Tanten leben noch, und Ihre Frau ...«

Da brach er ab, und ein grelles Rot schoß ihm in die Wangen, wodurch er aussah wie ein Junge, der auf dem Schulhof

von Mädchen ausgelacht wird, die festgestellt haben, daß sein Hosenschlitz offensteht. Es war komisch, aber wenn ich gelächelt hätte, hätte ihn das nur verwirrt.

»Mr. Noonan, es tut mir leid. Mein Mundwerk ist einfach mit mir durchgegangen.«

»Schon gut«, sagte ich. »Ich habe das Schlimmste sowieso überstanden.« Das war gelogen, brachte uns aber wieder zum Thema.

»Jedenfalls«, sagte er, »sind wir zusammengestoßen. Es gab einen lauten Knall und ein Knirschen, als die Fahrerseite des Autos eingedrückt wurde. Und das Klirren von Glas. Ich wurde so fest gegen das Lenkrad geschleudert, daß ich noch mindestens eine Woche später Schmerzen beim Einatmen hatte, und ich hatte einen großen Bluterguß genau hier.« Er zeichnete unterhalb der Schlüsselbeine einen Bogen auf seine Brust. »Ich bin mit dem Kopf so hart gegen die Windschutzscheibe geprallt, daß das Glas zersprungen ist, aber ich hatte nur eine winzige purpurne Prellung da oben ... kein Blut, nicht mal Kopfschmerzen. Meine Frau sagt, ich habe von Natur aus einen Dickschädel. Ich hab' gesehen, wie Mrs. Easterling, die Frau, die den Toyota fuhr, über die Konsole zwischen den Vordersitzen geschleudert wurde. Dann kamen wir endlich, ineinander verkeilt, mitten auf der Straße zum Stillstand, und ich stieg aus, um zu sehen, wie schlimm sie dran waren. Ich sage Ihnen, ich habe erwartet, daß sie beide tot sind.«

Keine von beiden war tot, nicht einmal bewußtlos, obwohl Mrs. Easterling drei gebrochene Rippen und eine ausgerenkte Hüfte hatte. Mrs. Deorsey, die einen Sitz von der Stelle des Aufpralls entfernt gesessen hatte, erlitt eine Gehirnerschütterung, nachdem ihr Kopf gegen das Fenster der Beifahrertür gestoßen war. Das war alles; sie wurde ›im Home Hospital behandelt und entlassen‹, wie es in solchen Fällen in den *Derry News* immer heißt.

Meine Frau, die frühere Johanna Arlen aus Malden, stand mit der Tasche über der Schulter und dem Rezept in der anderen Hand vor dem Drugstore und sah alles. Genau wie Bill Fraker muß sie gedacht haben, daß die Insassen des Toyota tot oder schwer verletzt waren. Das Geräusch der Kollision war

ein hohler, machtvoller Knall gewesen, der durch den heißen Nachmittag rollte wie eine Bowlingkugel auf der Bahn. Das Geräusch von berstendem Glas umgab ihn wie zerrissene Spitze. Die beiden Fahrzeuge standen ineinander verkeilt auf der Jackson Street, der schmutzige orangerote Lkw ragte über dem hellblauen Importwagen auf wie ein bedrohlicher Vater über einem kauernenden Kind.

Johanna sprintete über den Parkplatz zur Straße. Um sie herum folgten andere ihrem Beispiel. Eine, Miss Jill Dunbarry, hatte einen Schaufensterbummel bei Radio Shack gemacht, als der Unfall passierte. Sie glaubt sich zu erinnern, daß sie an Johanna vorbeilief – wenigstens war sie ziemlich sicher, daß sie sich an jemanden mit gelben Hosen erinnerte –, aber ganz sicher war sie nicht. Mittlerweile schrie Mrs. Easterling, daß sie verletzt wäre, daß sie beide verletzt wären, ob nicht bitte jemand kommen und ihr und ihrer Freundin Irene helfen könnte.

Auf halbem Weg über den Parkplatz stürzte meine Frau in der Nähe einer kleinen Gruppe von Zeitungsboxen. Die Tasche blieb über ihrer Schulter, aber die Tüte der Apotheke fiel ihr aus der Hand, der Inhalator rutschte halb heraus. Der andere Gegenstand blieb drinnen.

Niemand bemerkte, daß sie bei den Zeitungsboxen lag; alle konzentrierten sich auf die verkeilten Fahrzeuge, die schreienden Frauen, die wachsende Lache Wasser und Frostschutz aus dem eingedrückten Kühler des Lastwagens der Stadtwerke. (»Das ist Benzin!« rief der Verkäufer des Fast Foto jedem zu, der es hören wollte. »Das ist Benzin, paßt auf, daß es nicht hochgeht, Leute!«) Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß der eine oder andere der Möchtegernretter über sie gesprungen ist und möglicherweise dachte, daß sie ohnmächtig geworden war. Es wäre nicht außergewöhnlich gewesen, so etwas an einem Tag zu denken, an dem die Temperatur bei fünfunddreißig Grad lag.

Etwa zwei Dutzend Menschen aus dem Einkaufszentrum drängten sich um die Unfallstelle; rund weitere vier Dutzend kamen vom Strawford Park herübergelaufen, wo ein Baseballspiel stattgefunden hatte. Ich könnte mir vorstellen, daß alles gesagt wurde, was in so einer Situation zu erwarten ist,

manches mehr als einmal. Bill Fraker versuchte, zu dem eingedrückten Toyota vorzudringen; er könnte gesagt haben: *Sind sie verletzt? Sind sie verletzt?* Jemand (möglicherweise mehrere Jemande) hat wahrscheinlich versucht, ihn begütigend festzuhalten und wegzuführen. *Sie setzen sich besser, Mister,* hätte in den Drehbüchern dieser Leute gestanden, natürlich zusammen mit: *Sie sehen aber gar nicht gut aus.* Jemand hätte zu Esther Easterling und/oder Irene Deorsey gesagt: *Sie bewegen sich besser nicht;* ein anderer hätte den Rat gegeben: *Atmen Sie tief durch.* Der Bursche (oder das Mädchen) mit dem unerschütterlichsten Glauben an die Kraft positiven Denkens könnte in einem bärbeißig beruhigenden Tonfall gesagt haben: *Alles wird gut, alles wird gut,* und mehrere andere Jemande könnten gerufen haben: *Jemand muß einen Krankenwagen rufen!*

Allgemeines Gedränge. Jemand greift durch das unregelmäßige Loch, das einmal das Fahrerfenster gewesen war, und tätschelt die zitternde alte Hand von Esther. Die Leute machen augenblicklich Platz für Joe Wyzer, weil Leute im weißen Kittel in so einer Situation immer zur Ballkönigin werden. In der Ferne ertönt das wabernde Heulen einer Krankenwagen sirene wie flimmernde Luft über einer Feuerstelle, und der griechische Chor sagt erneut, was der griechische Chor stets in solchen Situationen zu sagen pflegt: *Gott sei Dank* und *Da kommen sie* und *Ich kann sie hören* und *Endlich.*

Derweil lag meine Frau die ganze Zeit unbemerkt auf dem Parkplatz, die Tasche noch über der Schulter (in der sich noch die in Stanniolpapier eingewickelte Schokolade-Marshmallow-Maus befand), die weiße Apothekentüte neben der ausgestreckten Hand. Joe Wyzer, der zur Apotheke zurücklief, um eine Kompresse für Irene Deorseys Kopf zu holen, entdeckte sie. Er erkannte sie, obwohl sie auf dem Bauch lag. Er erkannte sie am roten Haar, der weißen Bluse und der gelben Hose. Er erkannte sie, weil er sie keine fünfzehn Minuten vorher bedient hatte.

»Mrs. Noonan?« fragte er und vergaß die Kompresse für die benommene, aber offensichtlich nicht ernsthaft verletzte Irene Deorsey. »Mrs. Noonan, alles in Ordnung?« Obwohl er bereits wußte (vermute ich jedenfalls; vielleicht irre ich mich), daß nicht alles in Ordnung war.

Er drehte sie um. Er brauchte beide Hände dazu, und selbst da mußte er sich anstrengen, kniete sich auf dem Parkplatz hin und drückte und mühte sich in der brütenden Hitze ab, die herunterstrahlte und vom Asphalt zurückgeworfen wurde. Tote Menschen nehmen zu, scheint mir; leibhaftig und in unserem Denken nehmen sie zu.

Sie hatte rote Flecken im Gesicht. Als ich sie identifizierte, konnte ich sie deutlich via Bildschirm erkennen. Ich wollte den Gerichtsmediziner fragen, worum es sich dabei handelte, aber dann fiel es mir ein. Ende Juli, heißer Asphalt, elementar, mein guter Watson. Meine Frau starb mit einem Sonnenbrand.

Wyzer richtete sich auf, sah den Krankenwagen, der eingetroffen war, und rannte hin. Er drängte sich durch die Menge und schnappte sich einen der Sanitäter, als er aus dem Wagen ausstieg. »Da drüben ist eine Frau«, sagte Wyzer und zeigte auf den Parkplatz.

»Mann, wir haben hier zwei Frauen und außerdem noch einen Mann«, sagte der Sanitäter. Er versuchte, sich loszureißen, aber Wyzer hielt ihn fest.

»Vergessen Sie die vorerst«, sagte er. »Die sind im Grunde genommen okay. Die Frau da drüben nicht.«

Die Frau da drüben war tot, und ich bin ziemlich sicher, daß Joe Wyzer es wußte ... aber er kannte seine Prioritäten. Das muß man ihm lassen. Und er war überzeugend genug, daß die beiden Sanitäter trotz Esther Easterlings Schmerzensschreien und dem empörten Murmeln des griechischen Chors sich von dem aus Lastwagen und Toyota gebildeten Blechhaufen entfernten.

Als sie bei meiner Frau angekommen waren, bestätigte einer der Sanitäter rasch, was Joe Wyzer schon vermutet hatte. »Ach du Scheiße«, sagte der andere. »Was ist mit ihr passiert?«

»Wahrscheinlich das Herz«, sagte der erste. »Sie hat sich aufgeregt, und es ist ihr einfach explodiert.«

Aber es war nicht das Herz. Die Autopsie ergab ein Aneurysma im Gehirn, mit dem sie, ohne es zu wissen, vielleicht schon fünf Jahre gelebt hatte. Als sie über den Parkplatz zu der Unfallstelle sprintete, war das schwache Gefäß in ihrer Gehirnrinde geplatzt wie ein defekter Reifen, hatte ihr Kon-

trollzentrum in Blut ertränkt und sie getötet. Sie war wahrscheinlich nicht direkt gestorben, sagte mir der Gerichtsmediziner, aber schnell genug ... und gelitten hatte sie nicht. Nur eine große schwarze Nova, Empfindungen und Denken dahin, noch ehe sie auf dem Asphalt aufschlug.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen, Mr. Noonan?« fragte der Gerichtsmediziner und drehte mich behutsam von dem reglosen Gesicht und den geschlossenen Augen auf dem Videomonitor weg. »Haben Sie Fragen? Ich beantworte sie, wenn ich kann.«

»Nur eine«, sagte ich. Ich sagte ihm, was sie unmittelbar vor ihrem Tod in der Apotheke gekauft hatte. Dann stellte ich meine Frage.

Die Tage bis zur Beerdigung und die Beerdigung selbst sind in meiner Erinnerung wie ein Traum – am deutlichsten entsinne ich mich, wie ich Jos Schokoladenmaus gegessen und geweint habe ... hauptsächlich geweint, glaube ich, weil ich wußte, wie schnell der Geschmack vergangen sein würde. Ein paar Tage nach ihrem Begräbnis hatte ich einen zweiten Weinkrampf, von dem ich Ihnen bald erzählen werde.

Ich war froh, als Jos Familie eintraf, besonders Jos älterer Bruder Frank. Es war Frank Arlen – fünfzig, rote Wangen, untermischt und mit einem erstaunlich dichten, fast theatralisch weißen Haarschopf –, der die Trauerfeier organisierte ... der zuletzt buchstäblich mit dem Bestattungsunternehmer *feilschte*.

»Ich kann nicht glauben, daß du das gemacht hast«, sagte ich später, als wir beide in Jack's Pub saßen und Bier tranken.

»Er hat versucht, dich über den Tisch zu ziehen, Mikey«, sagte er. »Ich hasse solche Typen.« Er zog ein Taschentuch aus der Gesäßtasche und wischte sich geistesabwesend die Wangen damit ab. Er war nicht zusammengebrochen – niemand von den Arlens brach zusammen, jedenfalls nicht in meiner Gegenwart –, hatte aber den ganzen Tag mit den Tränen zu kämpfen; er sah aus wie ein Mann, der an einer schlimmen Bindehautentzündung leidet.

Alles in allem waren die Arlens sechs Geschwister gewesen, Jo die jüngste und das einzige Mädchen. Sie war der ab-

solute Liebling ihrer älteren Brüder gewesen. Ich habe den Verdacht, wenn ich etwas mit ihrem Tod zu tun gehabt hätte, hätten die fünf mich mit bloßen Händen in Stücke gerissen. So aber bildeten sie statt dessen einen Schutzschirm um mich, und das war gut. Ich nehme an, ich wäre auch ohne sie zu rechtgekommen, aber ich weiß nicht, wie. Ich war sechsunddreißig, vergessen Sie das nicht. Man geht nicht davon aus, daß man seine Frau beerdigen muß, wenn man sechsunddreißig ist und sie selbst zwei Jahre jünger. Der Tod war das letzte, woran wir dachten.

»Wenn ein Kerl dabei erwischt wird, wie er die Stereoanlage aus deinem Auto nimmt, nennen sie es Diebstahl und stecken ihn ins Gefängnis«, sagte Frank. Die Arlens stammten aus Massachusetts, und ich konnte immer noch die gedehnten Vokale in Franks Stimme hören. »Wenn derselbe Kerl versucht, einem trauernden Ehemann einen Dreitausend-Dollar-Sarg für viereinhalbtausend zu verkaufen, nennen sie es Geschäft und bitten ihn, beim Galadiner der Rotarier zu sprechen. Habgieriges Arschloch, aber ich hab's ihm gezeigt, was?«

»Ja. Das hast du.«

»Alles klar, Mikey?«

»Klar.«

»Wirklich?«

»Woher zum Teufel soll ich das wissen?« fragte ich ihn so laut, daß ein paar Köpfe in einer benachbarten Nische gedreht wurden. Und dann: »Sie war schwanger.«

Sein Gesicht wurde vollkommen ausdruckslos. »Was?«

Ich bemühte mich, mit gedämpfter Stimme zu sprechen. »Schwanger. Sechste oder siebte Woche, laut der ... du weißt schon, der Autopsie. Wußtest du es? Hat sie es dir gesagt?«

»Nein! Herrgott, nein!« Aber er hatte einen merkwürdigen Gesichtsausdruck, als hätte sie ihm *etwas* gesagt. »Ich wußte natürlich, daß ihr es versucht habt ... sie hat gesagt, deine Spermienzahl sei niedrig, daher könnte es eine Weile dauern, aber der Arzt hat gesagt, wahrscheinlich würdet ihr ... früher oder später würdet ihr wahrscheinlich ...« Er verstummte und betrachtete seine Hände. »Sie können das feststellen, hm? Sie überprüfen es?«

»Sie können es feststellen. Was das Überprüfen angeht, ich weiß nicht, ob sie es automatisch machen oder nicht. Ich habe darum gebeten.«

»Warum?«

»Sie hat nicht nur ihr Nebenhöhlenmittel gekauft, bevor sie gestorben ist. Auch einen dieser Schwangerschaftstests.«

»Du hattest keine Ahnung? Keinen Schimmer?«

Ich schüttelte den Kopf.

Er streckte die Hand über den Tisch und drückte mir die Schulter. »Sie wollte sicher sein, das ist alles. Das weißt du, oder?«

Meine Nebenhöhlenmedizin und einen Fisch, hatte sie gesagt. Und wie immer ausgesehen. Eine Frau, die ein paar Besorgungen macht. Wir hatten acht Jahre versucht, ein Kind zu bekommen, aber sie hatte wie immer ausgesehen.

»Klar«, sagte ich und tätschelte Franks Hand. »Klar, Großer. Ich weiß.«

Es waren die Arlens – unter Führung von Frank – die Johanas letztes Geleit organisierten. Als Schriftsteller der Familie fiel mir der Nachruf zu. Mein Bruder kam mit meiner Mom und meiner Tante von Virginia und durfte während der Aufbahrung die Kondolenzliste betreuen. Meine Mutter – mit sechsendsechzig fast vollkommen gaga, obwohl die Ärzte sich weigerten, von Alzheimer zu sprechen – lebte mit ihrer Schwester, die zwei Jahre jünger und nur unwesentlich weniger plemplem war, in Memphis. Sie hatten die Aufgabe, Kuchen und Torten beim Leichenschmaus zu schneiden.

Alles andere arrangierten die Arlens, von der Aufbahrung bis zu den Einzelheiten der Trauerfeier. Frank und Victor, der zweitjüngste Bruder, hielten kurze Ansprachen. Jos Dad sprach ein Gebet für die Seele seiner Tochter. Und am Ende rührte Pete Breedlove, der Junge, der im Sommer unseren Rasen mähte und im Herbst den Garten rechte, uns alle zu Tränen, als er ›Blessed Assurance‹ sang, das in ihrer Kinderzeit Frank zufolge Jos liebstes Kirchenlied gewesen war. Wie Frank Pete gefunden und überredet hat, bei der Beerdigung zu singen, habe ich nie herausgefunden.

Wir haben es überstanden – am Dienstag die Aufbahrung nachmittags und abends, am Mittwoch morgen die Totenfeier, danach die Beisetzung im Familienkreis auf dem Fairlawn Cemetery. Ich erinnere mich vor allem daran, daß ich dachte, wie heiß es war, wie verloren ich mich fühlte ohne Jo, mit der ich reden konnte, und daß ich wünschte, ich hätte mir ein neues Paar Schuhe gekauft. Wäre Jo dagewesen, hätte sie mir die Hölle heiß gemacht wegen derjenigen, die ich trug.

Später unterhielt ich mich mit meinem Bruder Sid und sagte ihm, wir *mußten* etwas wegen unserer Mutter und Tante Francine unternehmen, bevor die beiden endgültig in der Twilight Zone verschwänden. Sie wären zu jung für ein Pflegeheim; was habe er für einen Vorschlag?

Er hatte einen Vorschlag, aber der Teufel soll mich holen, wenn ich noch weiß, was es war. Ich war einverstanden, daran erinnere ich mich, aber nicht mehr, worum es ging. Später stiegen Sid, unsere Mom und unsere Tante in Siddys Mietwagen, um nach Boston zu fahren, wo sie die Nacht verbringen und am folgenden Tag den Southern Crescent nehmen würden. Meinem Bruder macht es Spaß, sich um die alten Damen zu kümmern, aber er fliegt nicht, selbst wenn ich die Tickets bezahle. Er sagt immer, daß es keine Standspur am Himmel gibt, wenn der Motor den Geist aufgibt.

Der Großteil der Arlens reiste am nächsten Tag ab. Wieder war es brütend heiß, die Sonne gleißte von einem dunstigen weißen Himmel und ergoß sich über alles wie geschmolzenes Messing. Sie standen vor unserem Haus – das mittlerweile allein mein Haus geworden war –, während drei Taxis am Bordstein warteten, machten einen Riesenaufstand, umarmten einander in dem Durcheinander von Reisetaschen und verabschiedeten sich mit diesem nuscheligen Massachusettsakzent.

Frank blieb noch einen Tag. Wir pflückten einen großen Blumenstrauß hinter dem Haus – nicht diese gräßlich riechenden Treibhausblumen, deren Duft ich stets mit Tod und Orgelmusik in Verbindung bringe, sondern richtige Blumen, wie Jo sie am liebsten mochte – und steckten sie in Kaffeedosen, die ich in der Vorratskammer fand. Wir fuhren zum Friedhof und

stellten sie auf das frische Grab. Dann saßen wir eine Zeitlang unter der sengenden Sonne.

»Sie war immer das Allersüßeste in meinem Leben«, sagte Frank schließlich mit erstickter Stimme. »Als Kinder haben wir uns um Jo gekümmert. Wir Jungs. Niemand hat Jo verarscht, das kann ich dir sagen. Wenn es jemand versucht hat, haben wir ihm die Meinung gegeigt.«

»Sie hat mir eine Menge Geschichten erzählt.«

»Gute?«

»Ja, echt gute.«

»Ich werde sie schrecklich vermissen.«

»Ich auch«, sagte ich. »Frank ... hör mal ... ich weiß, du warst ihr Lieblingsbruder. Sie hat dich nicht angerufen, um dir vielleicht zu sagen, daß ihre Periode ausgeblieben ist oder sie sich morgens elend fühlt? Du kannst es mir sagen. Ich bin nicht sauer.«

»Aber das hat sie nicht. Großes Ehrenwort. *War* ihr denn morgens elend?«

»Falls ja, hab' ich nichts davon gemerkt.« Und so war es. Ich hatte absolut nichts bemerkt. Natürlich hatte ich geschrieben, und wenn ich schreibe, bin ich wie in Trance. Aber sie wußte, wohin ich in diesem Zustand ging. Sie hätte mich finden und wachrütteln können. Warum hatte sie das nicht getan? Warum sollte sie mir die gute Nachricht vorenthalten? Daß sie es mir erst sagen wollte, wenn sie ganz sicher war, klang plausibel ... aber irgendwie paßte es nicht zu Jo.

»War es ein Junge oder ein Mädchen?« fragte er.

»Ein Mädchen.«

Wir hatten während unserer gesamten Ehe Namen aus gesucht und parat. Ein Junge hätte Andrew geheißen. Unsere Tochter wäre Kia gewesen. Kia Jane Noonan.

Frank, seit sechs Jahren geschieden und alleinstehend, war bei mir geblieben. Auf dem Rückweg zum Haus sagte er: »Ich mache mir Sorgen um dich, Mikey. Du hast nicht viel Familie, auf die du in einer Zeit wie dieser zurückgreifen kannst, und was du hast, ist weit weg.«

»Ich komme zurecht«, sagte ich.

Er nickte. »Sagen wir jedenfalls, wenn wir gefragt werden, richtig?«

»Wir?«

»Wir Männer. ›Ich komme zurecht.‹ Und wenn nicht, achten wir darauf, daß es niemand merkt.« Er sah mich mit nach wie vor tränenden Augen an und hielt sein Taschentuch in einer großen, sonnenverbrannten Hand. »Wenn du nicht zurecht-kommst, Mikey, und du deinen Bruder nicht anrufen willst – mir ist nicht entgangen, wie du ihn angesehen hast –, laß mich dein Bruder sein. Jos wegen, wenn schon nicht deinetwegen.«

»Okay«, sagte ich, respektierte das Angebot und wußte es zu schätzen, obwohl ich genau wußte, daß ich nichts dergleichen tun würde. Ich rufe nicht andere Leute zu Hilfe. Das liegt nicht daran, wie ich erzogen wurde, wenigstens glaube ich es nicht; ich bin einfach nicht dazu geschaffen. Johanna hat mal gesagt, wenn ich dabei wäre, im Dark Score Lake, wo wir unser Sommerhaus haben, zu ertrinken, würde ich lieber fünf-zehn Meter vom öffentlichen Strand entfernt lautlos sterben, als um Hilfe zu rufen. Das ist keine Frage von Liebe oder Zu-neigung. Die kann ich geben und empfangen. Ich empfinde Schmerz wie jeder andere auch. Ich habe das Bedürfnis, andere zu berühren und von ihnen berührt zu werden. Aber wenn mich jemand fragt: ›Geht es dir gut?‹, kann ich nicht mit nein antworten. Ich kann nicht sagen: Hilf mir.

Zwei Stunden später brach Frank in den Süden des Staats auf. Als er die Fahrtür öffnete, sah ich gerührt, daß die Audiokassette, die er hörte, von einem meiner Bücher war. Er umarmte mich, dann überraschte er mich mit einem Kuß auf den Mund, einem festen Schmatz. »Wenn du reden mußt, ruf an«, sagte er. »Und wenn du Gesellschaft brauchst, komm einfach.«

Ich nickte.

»Und sei vorsichtig.«

Das überraschte mich. Die Kombination von Hitze und Trauer hatte mir in den vergangenen Tagen den Eindruck vermittelt, als lebte ich in einem Traum, aber das drang durch.

»Wieso vorsichtig?«

»Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich weiß nicht, Mikey.« Dann stieg er in sein Auto ein – er war so groß und das Auto so

klein, daß es wie ein Kleidungsstück an ihm wirkte – und fuhr weg. Mittlerweile ging die Sonne unter. Wissen Sie, wie die Sonne am Ende eines heißen Tages im August aussieht? Rötlich gelb und irgendwie *gequetscht*, als würde sie von einer unsichtbaren Hand niedergedrückt und könnte jeden Moment platzen wie ein übersatter Moskito und den gesamten Horizont vollspritzen. Genauso war es. Im Osten, wo es bereits dunkel war, grollte Donner. Aber es gab keinen Regen in dieser Nacht, nur eine Dunkelheit, die sich dicht und erstickend wie eine Decke herabsenkte. Trotzdem setzte ich mich vor den Computer und schrieb etwa eine Stunde lang. Soweit ich mich erinnern kann, lief es ziemlich gut. Und wissen Sie, selbst wenn es nicht gut läuft, vertreibt es einem die Zeit.

Den zweiten Weinkrampf hatte ich vier Tage nach der Beerdigung. Das Gefühl, in einem Traum zu leben, blieb bestehen – ich lief, redete, ging ans Telefon, arbeitete an meinem Buch, das zu achtzig Prozent fertig gewesen war, als Jo starb –, aber die ganze Zeit hatte ich dieses eindeutige Gefühl von Distanz, ein Gefühl, als würde alles in einer gewissen Entfernung von meinem wahren Ich stattfinden, als würde ich alles mehr oder weniger fernmündlich in Erfahrung bringen.

Denise Breedlove, Petes Mutter, rief an und fragte, ob sie nicht an einem Tag in der kommenden Woche mit zwei Freundinnen vorbeikommen und in dem riesigen alten Edwardianischen Kasten, in dem ich jetzt allein wohnte – in dem ich herumrollte wie die letzte Erbse in einer Dose von der Größe eines Restaurants –, vom Bug bis zum Heck eine gründliche Reinigung veranstalten sollte. Sie würden es, sagte sie, für hundert Dollar tun, die sie unter sich aufteilen würden, und vor allem, weil es nicht gut für mich wäre, ohne Hausputz weiterzumachen. Nach einem Todesfall müßte alles gründlich abgeschrubbt werden, sagte sie, auch wenn der Tod nicht im Haus selbst stattgefunden hatte.

Ich sagte ihr, das wäre eine prima Idee, aber ich würde ihr und den Frauen, die sie mitbrachte, jeweils einhundert Dollar für sechs Stunden Arbeit bezahlen. Nach sechs Stunden

mußte der Job erledigt sein. Und wenn nicht, sagte ich, wäre er trotzdem erledigt.

»Mr. Noonan, das ist viel zuviel«, sagte sie.

»Vielleicht, vielleicht auch nicht, aber das bezahle ich«, sagte ich. »Machen Sie es?«

Sie sagte, sie würde es machen, natürlich würde sie es machen.

Es ist vielleicht nicht überraschend, daß ich mich am Abend, bevor sie kamen, dabei ertappte, wie ich durch das Haus ging und eine Inspektion durchführte. Ich glaube, ich wollte nicht, daß die Frauen (von denen mir zwei vollkommen fremd wären) etwas fanden, das sie oder mich in Verlegenheit brachte: vielleicht ein Paar von Johannas Seidenschlülpfern hinter einem Sofakissen (»Es überkommt uns oft auf dem Sofa, Michael«, hatte sie einmal zu mir gesagt, »ist dir das auch aufgefallen?«) oder Bierdosen unter der Zweiercouch auf der Sonnenveranda, womöglich sogar eine nicht gespülte Toilette. In Wahrheit kann ich Ihnen überhaupt nicht sagen, wonach ich suchte; dieses Gefühl, in einem Traum zu agieren, beherrschte meinen Verstand nach wie vor. In jenen Tagen dachte ich am klarsten an das Ende des Romans, den ich schrieb (der psychopathische Killer hatte meine Heldin in ein Hochhaus gelockt und wollte sie vom Dach stoßen), oder an den Schwangerschaftstest Marke Norco, den Jo am Tag, als sie starb, gekauft hatte, Nebenhöhlenmedizin, hatte sie gesagt. Fisch zum Abendessen, hatte sie gesagt. Und ihre Augen hatten mir nichts gezeigt, das eines zweiten Blicks bedurft hätte.

Gegen Ende meiner ›Vor-Hausputz‹-Inspektion sah ich unter das Bett und fand ein aufgeschlagenes Taschenbuch auf Jos Seite. Sie war noch nicht lange tot, aber wenige Länder eines Haushalts sind so staubig wie das Königreich unter dem Bett, und der hellgraue Überzug, den ich auf dem Buch sah, als ich es hervorzog, ließ mich an Johannas Gesicht und Hände in ihrem Sarg denken – Jo im Königreich unter der Erde. Wurde es in einem Sarg staubig? Sicher nicht, aber –

Ich verdrängte den Gedanken. Der Gedanke tat so, als ginge er, kam aber den ganzen Tag über zurückgekrochen wie Tolstois weißer Bär.